

Ulrike Landfester

Das Schweigen der Sibylle

Bettine von Arnims Briefe über die Revolution von 1848

„Die deutsche Literatur der vierziger Jahre hatte auf eine halb naive, halb frevelhafte Weise mit dem Bilde der Revolution gespielt, wie das Kind mit dem Feuer“, schreibt Robert Prutz 1859 in seinem zweibändigen Rückblick auf *Die deutsche Literatur der Gegenwart 1848 bis 1858*: „Wurde ein Buch confiscirt oder ein beliebter Professor abgesetzt oder ein mißliebiger Minister eingesetzt, immer derselbe Refrain: die Revolution war das große Wunderkraut, das geheimnisvolle Abacadabra, das alle Wunden heilen und alle verborgenen Schätze aufdecken sollte.“¹ Prutz' geringschätzige Charakteristik der Hoffnung vieler kritischer Publizisten des Vormärz auf die Revolution als einem „großen Wunderkraut“ ist eine kaum verschleierte Anspielung auf das Bild der „blauen Blume“, die von Novalis in *Heinrich von Ofterdingen* zur Chiffre romantischer Phantasie schlechthin erhoben worden war, hatte Prutz doch den Repräsentanten solcher Phantasie schon ein Jahr vor der Revolution in seinen *Vorlesungen über die deutsche Literatur der Gegenwart* als den „eigentlichen Separatisten unserer Literatur“² vorgeworfen, die Gegenwart Preußens mit ihren elitären politischen Illusionen empfindlich zu schädigen.³ Bettine von Arnims Erstlingswerk, das 1835 erschienene Buch *Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde*, gilt ihm in diesem Zusammenhang als „letztes glänzendes Auflodern der alten Romantik“, als „der Scheiterhaufen, in welchem [die Romantik] sich selbst verzehrt, die Feuersäule, die emporschlägt über ihrer Leiche“⁴, kurz, als folgerichtige Selbstauslöschung des Unzeitgemäßen; der politischen Tätigkeit der Autorin, die Prutz' Aufzählung der Anlässe für Revolutionsgedanken im Vormärz in geradezu verblüffender Weise widerspiegelt – ihrem Einsatz für die Berufung der als zwei der berühmten Göttinger Sieben ihres Amtes enthobenen Professoren Jakob und Wilhelm Grimm nach Berlin,⁵ ihren Auseinandersetzungen mit der preußischen Zensur

¹ Robert Eduard Prutz, *Die deutsche Literatur der Gegenwart 1848 bis 1858*. Bd. 1. Leipzig: Voigt und Günther 1859, S. 43.

² Robert Eduard Prutz: *Vorlesungen über die deutsche Literatur der Gegenwart*. Leipzig: Mayer 1847, S. 89.

³ „Unsäglich, unberechenbar ist der Schade, welchen die Kraft, die Würde, die Männlichkeit der Nation [...] dadurch erlitten haben und noch zur Stunde erleiden.“ Ebd., S. 92.

⁴ Ebd., S. 301.

⁵ Zum Einsatz Bettines für die Brüder Grimm vgl. Bw Grimm; Hartwig Schultz: Bettines Aus-

und ihren massiven Attacken gegen die Minister Friedrich Wilhelms IV. – widmet Prutz nirgendwo eine auch nur beiläufige Erwähnung, und das 1843 erschienene erste politische Werk der Autorin, *Dies Buch gehört dem König*, erscheint in seinen Literaturgeschichten durchweg nicht einmal als bibliographischer Eintrag.

Auch Fanny Lewald, die ein Jahr nach der Revolution von 1848 mit ihrem offenen „Brief an Bettina von Arnim“⁶ in den *Blättern für literarische Unterhaltung* erstmals eine umfassende Würdigung Bettines vorlegte, knüpft dazu an die Chiffre der blauen Blume an, im Gegensatz zu Prutz aber mit eindeutig positiver Wertschätzung des Romantischen: „Sie, Bettina! sind [eine] fremde, schöne, seltene Wunderblume unter uns. Eine Wunderblume, aufgeblüht in der starren, trockenen Verwilderung unsers Lebens“⁷. Lewald resümiert Bettines politisches als soziales Engagement im Zeichen eines zutiefst humanitären Dienstes am „Geist der Menschheit“; sie habe dem „Theile der Menschheit, welcher am meisten gedrückt war, am tiefsten litt unter der Last der bestehenden Verhältnisse, [...] ihre Liebe, ihre Theilnahme, ihre Thätigkeit vor allen Andern“ gewidmet, habe als „Anwalt der Proletarier, der Juden, der Polen, der Magyaren [...] Bittschriften, Vorstellungen, Verwendungen jeder Art [...] an die Machthabenden“ gerichtet – an der Revolution allerdings, so geht aus Lewalds an dieser Stelle sorgfältig jede Stellungnahme dazu vermeidenden Darstellung hervor, habe Bettine nicht als Handelnde, sondern als Zuschauerin partizipiert:

So, mitgenießend und mitjauchzend bei den Wehen des neuen Menschheitsfrühlings, traurend bei dem Nachtfrost, der seine ersten Blüten welken machte, sehen wir Bettine den Frühling des Jahres Achtzehnhundertachtundvierzig begrüßen, das Jahr vollenden – ohne daß ihre Glaube an das Reifen der heiligen Frucht wankend geworden wäre.⁸

Anfang März 1848 war, nach langen Auseinandersetzungen um Formalia endlich Bettines Buch *Ilius Pamphilius und die Ambrosia* von der Zensur freigegeben worden, ein Buch, in dem sich kaum politische und noch weniger Revolutionsgedanken finden; im Januar 1849 wurde, auf das Jahr 1848 rückdatiert, die sogenannte ‘Polenbroschüre’ ausgeliefert, mit der sie anonym –

einandersetzungen mit Friedrich Karl von Savigny um die Einstellung der Brüder Grimm in Berlin. In: Katalog, S. 261-268; Hartwig Schultz: Bettine von Arnims Weg zur politischen Schriftstellerin: ihr Kampf für die Brüder Grimm. In: Bettine von Arnim. Romantik und Sozialismus (1831-1859). Vorträge von Hartwig Schultz, Heinz Härtl und Marie-Claire Hooock-Demarle gehalten anlässlich der Ausstellung im Studienzentrum Karl-Marx-Haus, Trier von Juni-August 1986. Trier: Karl-Marx-Haus 1987 (= Schriften aus dem Karl-Marx-Haus, Bd. 35), S. 11-26; Vera Thielenhaus: Die „Göttinger Sieben“ und Bettine von Arnims Eintreten für die Brüder Grimm. In: Jb BvA 5 (1993), S. 54-72.

⁶ Fanny Lewald: Der Cultus des Genius. Brief an Bettina von Arnim. In: *Blätter für literarische Unterhaltung*, Nr. 171, 18.7.1849, S. 681ff.; Nr. 172, 19.7.1849, S. 685ff.; Nr. 173, 20.7.1849, S. 689f.; Nr. 174, 21.7.1849, S. 693f.

⁷ Ebd. S. 681.

⁸ Ebd. S. 693.

und wirkungslos – Partei für den Kampf der Polen um Selbständigkeit ergriff. Dazwischen vollzog sich mit der Revolution eines der markantesten zeitgeschichtlichen Ereignisse des 19. Jahrhunderts – während dessen, wie sowohl Prutz als auch Lewald registrierten, die politische Schriftstellerin Bettine von Arnim in der Öffentlichkeit ein unverbrüchliches Schweigen bewahrte.

Für eine Autorin, die ihrer sozial- und regierungskritischen Publizistik wegen in den Jahren zuvor weit über die Grenzen Preußens hinweg bekannt geworden war, mutet dieses Schweigen umso erstaunlicher an, als Bettine bisher in ihren Schriften weder das Reizwort 'Revolution' auszusprechen noch die Gründe für einen absehbaren gewaltsamen Aufstand gegen die Regierung Preußens offen darzustellen gescheut hatte. Neben ihrem Einsatz für die Brüder Grimm und dem als Dokumentation zum Massenelend des Pauerismus in Preußen geplanten 'Armenbuch'-Projekt, das schon vor seiner Fertigstellung so viel Aufsehen erregte, daß Bettine den Druck nach dem Weberaufstand von 1844 abbrechen mußte, gilt dies vor allem für das zu spektakulärer Breitenwirkung gelangte 'Königsbuch'.⁹ Mit ihrem 'Goethebuch', für das Theodor Mundt Bettine in seiner Zeitschrift *Literarischer Zodiacus* im April 1835 als „den genialen, romantischen, mystischen, prophetischen, wundersam herumirrlichtelirenden Kobold Bettina, die Sibylle der romantischen Literaturperiode, und doch das von herzzinniger Liebe gequälte Kind Goethe's“¹⁰ gefeiert hatte, zu erheblichem öffentlichen Ansehen gekommen, hatte Bettine die Rolle des Kindes im 'Königsbuch' weitgehend gegen die der 'Sibylle' zurücktreten lassen, in der sie König und Regierung mit einer scharfsichtigen Zusammenfassung der politischen Mißstände in Preußen auf die wachsende Wahrscheinlichkeit einer Revolution hingewiesen hatte: „Es werden noch heiße Tage kommen, wo der Sieg unser bleiben wird, und aller Kampf als Triumph des Geistes auferstehen“¹¹, hatte die Autorin ihre Zentralfigur, eine literarische Adaption von Goethes Mutter, darin vorhersagen lassen, und wenige Seiten später prophezeit Frau Rat im Rückblick auf die Französische Revolution weiter:

Kein Blutstropfen der Revolution ist umsonst geflossen, alles ist zu Geist geworden, er blüht jetzt wieder in der Menschheit, laßt uns hoffen auf den Helden, der den freien Weg auch zur irdischen Freitätigkeit bahnt, und wir werden endlich fühlen wie sanft wie allgemein, wie ohne Falsch dieser Geist der Revolutionen sich verbreiten wird über Staat und Religion über Fürst und Volk [...]! –¹²

Schon vor Erscheinen des 'Königsbuchs' hatte seine Autorin selbst seinem

⁹ Zur Rezeption des 'Königsbuchs' vgl. Heinz Härtl: Zur zeitgenössischen publizistischen Rezeption des 'Königsbuches'. Mit einem bibliographischen Anhang. In: Bildungsprogramm, S. 208-235, sowie GW (Schmitz/von Steinsdorff), Bd. 3, S. 847-887.

¹⁰ Theodor Mundt: [Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde]. In: Literarischer Zodiacus, April 1835, S. 328f., hier: S. 328.

¹¹ GW (Schmitz/von Steinsdorff), Bd. 3, S. 165.

¹² Ebd., S. 181.

Widmungsträger König Friedrich Wilhelm IV. angekündigt, daß es ihr bei ihrem Buch um eine poetische Anleitung zur tiefgreifenden politischen Veränderung Preußens zu tun sei. „*Die Welt umwälzen* denn darauf läuft's hinaus“, hatte sie Ende Februar 1843 an den König geschrieben, „das macht mich gar nicht stutzig, die Typen meines idealen Willens ihr aufprägen das kommt mir ganz anwendbar vor, und so werd ich davor nicht zagen“¹³, und hatte diese Briefstelle dann auch in das Buch selbst aufgenommen, um dem König durch das nur für ihn erkennbare Zitat zu signalisieren, wie ernst es ihr selbst und wie umsturzgefährdet in ihren Augen die Lage Preußens ohnehin bereits sei: „[...] ich will mit meinem Naturgenie vortreten, und der Regent wird mich verstehen und wird eingehen auf das *was die Welt umwälzen wird* und das ist grade die höchste Zeit jetzt.“¹⁴

Neben Bettines eigenen Veröffentlichungen in den Jahren vor der Revolution belegt auch die Publikationslandschaft des Jahres 1848, daß das Schweigen der Autorin in diesem Zeitraum kaum als geschlechtsspezifisch bedingt begründet werden kann. Bereits in den Jahren des Vormärz hatten sich die Strukturen der bürgerlichen Öffentlichkeit so weit gewandelt, daß Frauen sich verstärkt literarisch wie journalistisch zu Wort meldeten¹⁵ – „Die Frauen sind zu einer Macht in unserer Literatur geworden; gleich den Juden begegnet man ihnen auf Schritt und Tritt“¹⁶, klagt Prutz in der bereits zitierten Literaturgeschichte 1859 –, und so nutzten nicht nur Zeitgenossen, sondern auch eine ganze Reihe von Zeitgenossinnen Bettines die in den Märztagen 1848 zunächst errungene Pressefreiheit dazu, ungehindert von der Zensur publizistisch tätig werden zu können; genannt seien hier nur Mathilde Franziska Anneke, die ab September 1848 an mit Fritz Beust zusammen die *Neue Kölnische Zeitung* redigierte, und Louise Aston, die vom 1. November 1848 an in Berlin die Wochenzeitung *Der Freischärler. Für Kunst und sociales Leben* herausgab, bis sie im Dezember des Jahres ausgewiesen wurde, und im Jahr darauf mit ihrem Roman *Revolution und Contrerevolution* das „Intriguennetz der Contrerevolution“¹⁷ in belletristischer Form angriff.¹⁸

¹³ Bw Friedrich Wilhelm IV., S. 31.

¹⁴ GW (Schmitz/von Steinsdorff), Bd. 3, S. 246.

¹⁵ Vgl. dazu Carola Lipp: Frauen und Öffentlichkeit. Möglichkeiten und Grenzen politischer Partizipation im Vormärz und in der Revolution 1848/49. In: Schimpfende Weiber und patriotische Jungfrauen. Frauen im Vormärz und in der Revolution 1848/49, hrsg. von C.L. Bühl-Moos: Elster Verlag 1986, S. 270-308, hier: S. 370ff.

¹⁶ Robert Eduard Prutz: Die deutsche Literatur der Gegenwart 1848 bis 1858 (wie Anm. 1), S. 249.

¹⁷ Louise Aston: Revolution und Contrerevolution. Bd. 1. Mannheim: Grohe 1849, S. 1.

¹⁸ Zur Geschichte politischer Schriftstellerinnen im Umfeld der Revolution von 1848 vgl.: Ruth-Ellen Boetcher Joeres: From a Distance: German Women Writers on the Revolution. In: Modern Language Notes 97 (1982), S. 590-614; Lia Secci: German Women Writers and the Revolution of 1848. In: German Women in the Nineteenth Century, hrsg. von John C. Fout. New York/London: Holmes & Meier Publishers 1984, S. 151-171; Rachel McNicholl/

Einen dritten Anlaß dafür, Bettines – mit einer Ausnahme, die jedoch die Regel, wie im Sprichwort vorgesehen, eher bestätigt als bricht – konsequente Publikationsabstinenz im Jahr 1848 als erklärungsbedürftig anzusehen, bieten die zahl- wie umfangreichen Briefe, die Bettine während und unmittelbar nach den Ereignissen der Märztage in Berlin an ihre Söhne Siegmund und Friedmund und an die Freundin Pauline Steinhäuser schrieb. Diese Briefe bezeugen neben Bettines fast ungeteilter Aufmerksamkeit für das Revolutionsgeschehen auch ihren Willen, auf dem Weg der Niederschrift aus der zeitgeschichtlichen Bestandsaufnahme selbst weit ausgreifende politische wie soziale Bedeutungszusammenhänge zu entwickeln und diese an die jeweiligen Adressaten ihrer Briefe zu vermitteln. Diesen Texten kommt in Bettines umfangreichem Briefwerk ein eigentümlicher Ausnahmestatus zu – zum einen wegen ihrer selbst für Bettines auktoriale Experimentierfreude ungewöhnlich kontrastreichen Gemengelage aus nüchternen Verlaufsprotokollen, sensationsgeschwängerten Erlebnisberichten und Passagen scharfsichtiger politischer Reflexionen; zum anderen, weil Bettines Mitteilungen über Ausbruch und Verlauf der Revolution im Rahmen privater Kommunikation und damit gewissermaßen im Verborgenen nicht nur entstehen, sondern auch bleiben – was in Anbetracht dessen, daß besonders im politischen Werk Bettines Publikation und Privatkorrespondenz immer aufeinander durchlässig sind¹⁹ und sie bereits mehrfach – besonders in ihrem Eintreten für die Brüder Grimm²⁰ – erhebliches Talent dabei bewiesen hatte, Briefe und Briefausschnitte mehr oder minder verdeckt in die Tagespresse zu lancieren, alles andere als selbstverständlich ist.

Ein erstes Indiz dafür, warum Bettine von Arnim 1848 den persönlichen Austausch nicht auf die Öffentlichkeit hin überschritt, bietet die frappante Unterschiedlichkeit ihrer jeweiligen Briefe an die Söhne. Aufschlußreich ist bereits, daß an den ältesten Sohn Freimund keinerlei Berichte Bettines und

Kerstin Wilhelms: Liebe, Kunst und Politik. Zur 48er Revolution in Texten deutscher Schriftstellerinnen im 19. Jahrhundert. In: Die Marseilleise der Weiber. Frauen, die Französische Revolution und ihre Rezeption, hrsg. von Inge Stephan und Sigrid Weigel. Hamburg: Argument Verlag 1989 (= Argument-Sonderband, Bd. 185), S. 104-127; Schwestern zerreißt eure Ketten. Zeugnisse zur Geschichte der Frauen in der Revolution von 1848/49, hrsg. von Gerlinde Hummel-Haasis. München: Deutscher Taschenbuch-Verlag 1992 (= dtv dokumente); Marion Freund: „Wenn die Zeiten gewaltsam laut werden [...] so kann es niemals fehlen, daß auch Frauen ihre Stimme wahrnehmen und ihr gehorchen.“ Schriftstellerinnen und die Revolution von 1848/49. In: Forum Vormärz Forschung – Jahrbuch 3 (1997), S. 117-142; Kerstin Wilhelms: „Sie schien ein Mann geworden ...“. Phantastische Frauen in Romanen der Revolution von 1848/49. In: Ebd., S. 143-160.

¹⁹ Für eine Gesamtdarstellung vgl. meine Habilitationsschrift: Selbstsorge als Staatskunst. Bettine von Arnims politisches Werk. München (Masch.) 1998; gedruckt: Würzburg: Königshausen und Neumann 2000.

²⁰ Vgl. dazu neben den bereits angeführten Publikationen vor allem Heinz Härtl: Publizistische Beiträge Bettina von Arnims 1839-1840. In: Jb FDH 1995, S. 192-206.

nur ein einziger Brief des Sohnes über die Revolution überliefert sind. Letzterer ist vom 22.-24. März 1848 aus Wiepersdorf datiert, wo Freimund das Gut der Familie bewirtschaftete und zum Zeitpunkt des Briefes auf die Geburt seines ersten Kindes wartete: „Die Anna liegt im Nebenzimmer“, so beginnt sein Schreiben,

[...] im Begriff, einen Neu Deutschländer mit dreifarbigem Cocarde in die Welt zu setzen, und ich sitze hier in ihrem Zimmer um dir sogleich den Verlauf dieser Historie, die mich mehr interessiert, als alle Politic, zu melden. da indessen jetzt noch alles in den ersten Stadien ist und wohl noch einige Stunden vergehen werden bis ich mein Kind ans Herz drücken kann, so will ich doch etwas politisieren, um mir die Zeit zu vertreiben.²¹

Der kleine Achim wurde in den Morgenstunden des 24. März geboren, und es dürfte wohl nur der emotionalen Anspannung des werdenden Vaters zu verdanken sein, daß dieser seinen Abscheu für die Revolution als einer „aus dem französischen übersetzte Comedie“²² gegenüber Bettine Luft machte. Generell waren Bettine wie Freimund auffallend sorgfältig darauf bedacht, die ohnehin aufgrund der temperamentalen Unterschiede beider schwierige Beziehung nicht mit politischen Debatten zusätzlich zu belasten; in ihrer Korrespondenz finden sich neben diesem einen Brief keinerlei weitere derartige Stellungnahmen.

Friedmund dagegen, Bettines jüngster überlebender Sohn – Kühnemund, der jüngste, war 1835 bei einem Badeunfall ums Leben gekommen –, bewies von Bettines Kindern die größte Affinität zur sozialpolitischen Haltung seiner Mutter.²³ Im Salon Bettines hatte er sich eng an den linkshegelianischen Kreis um die Brüder Bauer angeschlossen; 1843 war seine Schrift *Die gute Sache der Seele* – mit einer Widmung an Bruno Bauer – erschienen, 1844 eine weitere unter dem Titel *Die Rechte jedes Menschen*. Ebenfalls 1844 hatte er im Verlag Egbert Bauers eine Sammlung schlesischer Märchen publiziert, die gut und gern als Seitenstück zu Bettines im selben Jahr abgebrochenem ‘Armenbuch’-Projekt gelesen werden kann. 1847 war im vierten Band der Leipziger Zeitschrift *Die Epigonen* unter dem Titel *Die Auflösung des Einzigen*

²¹ „Du bist mir Vater und Bruder und Sohn“. Bettine von Arnims Briefwechsel mit ihrem Sohn Freimund. Hrsg. von Wolfgang Bunzel und Ulrike Landfester. Göttingen: Wallstein 1999, S. 59. – Dieser Band ist der erste einer auf drei Bände angelegten Edition der Korrespondenz Bettines mit ihren Söhnen. Die Briefwechsel mit Friedmund und Siegmund befinden sich in Vorbereitung; die im folgenden daraus zitierten Briefe werden aus den Vorarbeiten als Handschriften mit Archivsignatur zitiert.

²² Ebd.

²³ Die überlieferten Informationen über Friedmund sind bisher vergleichsweise spärlich und enthalten dabei vor allem kaum Hinweise, geschweige denn Würdigungen seiner publizistischen Tätigkeit, so etwa der vermutlich von Reinhold Steig verfaßte Artikel: Friedmund von Arnim. In: Karl Goedeke: Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung, fortgeführt von Edmund Goetze. Bd. 6: Zeit des Weltkrieges. Leipzig/Dresden/Berlin: Ehlermann 1898, S. 86; darin findet sich einzig die pauschale Bemerkung, Friedmund sei „aus voller Überzeugung [...] für die unbedingt naturgemäße Entwicklung und Selbstbestimmung des Menschen“ eingetreten.

durch den Menschen eine von ihm verfaßte Rezension von Max Stirners Buch *Der Einzige und sein Eigentum* (Leipzig: Otto Wigand 1845) mit dem Zusatz „von Frau von Arnim“ abgedruckt worden; der Herausgeber, offenbar irregeführt durch die Übereinstimmung der von Friedmund dargelegten Ansichten mit denen Bettines ebenso wie durch die Tatsache, daß Bettine selbst in Stirners Buch zitiert worden war,²⁴ hatte Friedmunds Unterschrift „Fr. v. Arnim“ kurzerhand dessen Mutter zugeschrieben.²⁵ Wie Bettine zielte er in seinen Schriften nicht auf eine Abschaffung, sondern auf eine rational begründete Umstrukturierung der Monarchie im Sinne des aufklärerischen Herrscherideals; in seinen Augen war der absolutistische Feudalstaat nicht so sehr aus ideologischen als vielmehr aus wirtschaftlichen Gründen ein nicht mehr lebensfähiger Anachronismus.

An Bettines Revolutionsbriefen an Friedmund fällt zunächst deren Zerteilung auf: Die meisten von ihnen bestehen aus einer Darstellung der Ereignisse von der Hand des Geschäftsführers der Arnim'schen Verlagsexpedition, Jenatz, und einem von Bettine angefügten Kommentar. Am 3. März entstand der erste dieser Briefe. Von Bettine angewiesen, so erklärt diese im Nachsatz an Friedmund, „Dir alles Bedeutende mitzutheilen was durch Zeitungen nicht bis an Dich gelangt“, verfaßt Jenatz einen sorgfältig gegliederten Stimmungsbericht über „1) Die Proletarier oder die arbeitende Klasse“, „2) Die Bourgeoisie und besitzende Klasse“, „3) Die Aristokratie oder die regierende Klasse“; umsichtig und gelegentlich etwas trocken protokolliert er die Massenentlassungen bei den Unternehmen Borsig und Pflug und Zoller, den drohenden Zusammenbruch des Bankwesens, die Ignoranz der 'regierenden Klasse' betreffs der Gärungen im Volk – und das Phänomen einer sich selbst konstituierenden proletarischen Öffentlichkeit: „Die Stimmung im Allgemeinen exprimirt sich am Meisten in den großen Cafés und in der Zeitungshalle“²⁶; dorthin strömten in großen Mengen diejenigen, die selbst nicht lesen können, um sich von anderen die Zeitungen aus dem In- und Ausland vorlesen zu lassen. Kursierende Bilder verdichten die spannungsgeladene Atmosphäre in einprägsamen Pathosformeln; zwei Tage zuvor, berichtet Jenatz, „[...] beim Vorlesen der französ. republikanischen Nachrichten brach hier in der Schönh. Str. Feuer aus. Mehrere riefen: 'Es stürmt, es brennt'. Aber man

²⁴ Max Stirner, *Der Einzige und sein Eigentum* [1845]. Hrsg. von Ahlrich Meyer. Stuttgart: Reclam 1972 (= Reclams Universal-Bibliothek, Bd. 3057), S. 219.

²⁵ Die Auflösung des Einzigen durch den Menschen. Von Frau von Arnim. In: *Die Epigonen* [Leipzig] 4 (1847), S. 166-189. Vgl. dazu Gisela Meyer-Hepner: Ein fälschlich Bettina zugeschriebener Aufsatz. In: *Weimarer Beiträge* 6 (1960), Heft 1, S. 132-134, sowie Eva Lieck: Bettina von Arnims Stellungnahme zu den Problemen ihrer Zeit. Staatsexamensarbeit (Masch.). Berlin 1953.

²⁶ GSA, Signatur 03/961; künftig in: *In allem einverstanden mit dir. Bettine von Arnims Briefwechsel mit ihrem Sohn Friedmund*. Hrsg. von Wolfgang Bunzel und Ulrike Landfester. Göttingen: Wallstein 2001 (in Vorbereitung).

nahm wenig Notiz davon, [...] denn man sagte: Auch in unsern Herzen brennts.“ Gerüchte zirkulierten, über die Abdankung des bayrischen Königs, die Flucht des Herzogs von Braunschweig und des Kurfürsten von Hessen-Kassel, und neben das Pathos tritt die Ironie: „da so viel Unwahrscheinliches in neuester Zeit wahr war,“ schreibt Jenatz, so könne auch folgendes wahr sein: „Der Pabst hat in der gesammten katholischen Geistlichkeit das Cölibat aufgehoben, um ein Beispiel zu geben, hat er sich mit der Lola Montez verlobt“; zugleich habe Abd el Kader in Frankreich die Polygamie eingeführt.²⁷ Bettine kommentiert zusammenfassend, es sei „hier eine große Aufregung, der Boden ist wie Zunder jedermann sieht und fühlt die Gefahr“ – die Chancen aber, daß der König diese unmißverständlichen Gärungen richtig einschätzen und konstruktiv darauf reagieren würde, beurteilt Bettine zugleich sehr pessimistisch; es scheine ihr

[...] durchaus nicht möglich, daß dort sich Licht verbreite [...], wo man das Prinzip als ein revolutionaires verpönt, die Wahrheit zu sagen [...]. – Wie hart bin ich abgewiesen worden als ich davon sprach mit liberalen und Magnanimen Handlungen sich hervor zu thun, solange es nicht zu spät sein werde.²⁸

Nur zwei Tage später, am 5. März, geht der nächste Brief an Friedmund, am 8./9. März folgt ein weiterer. Beide Male faßt Jenatz die Ereignisse zusammen – Aufstände in Baden und Hamburg, Unruhen im Rheinland, Finanzkrisen –, beide Male sanktioniert Bettine diese Zusammenfassung als von ihr initiiert – „ich gebe dem Jenatz immer die Neuigkeiten in die Feder“²⁹. Im zweiten dieser Briefe wagt Jenatz einen diskreten Hinweis darauf, daß seine Auftraggeberin sich auf der Seite der Revolution befinde: „daß die Zelten bei einer Bewegung ihr Theil mittragen werden, können Sie sich doch leicht denken“³⁰ –; Bettine wohnte in den Zelten Nr. 5, also unmittelbar neben dem Ort, an dem die ersten Berliner Volksversammlungen stattfanden, und Heinrich Bernhard Oppenheim,³¹ der in diesen Versammlungen als Moderator fungierte, ging täglich bei Bettine aus und ein, so daß sie für ihre Informationen einen überaus verlässlichen Gewährsmann besaß, der zudem im Gespräch mit ihr gelegentlich ihren Rat einholte. Vor allem aber kristallisieren sich in diesem Brief erste Ahnungen des kommenden Kriegszustandes: „Gestern abend von 6 Uhr an waren die Truppen in stets marschfertigem Zustande in den Kasernen versammelt; scharfe Patronen waren ausgegeben, und die Anweisung

²⁷ Ebd.

²⁸ Ebd.

²⁹ GSA, Signatur 03/961; künftig in: ebd.

³⁰ Ebd.

³¹ Der liberale Publizist und Politiker Heinrich Bernhard Oppenheim verkehrte bereits 1839-41 in Bettines Salon, während er in Berlin Rechtswissenschaften studierte, stieß jedoch als Jude bei dem Ordinarius der juristischen Fakultät, Bettines Schwager Savigny, auf Ablehnung. Von 1841-47 lehrte er daher in Heidelberg, kehrte jedoch spätestens 1848 nach Berlin zurück. Am 9.12.1848 wurde er polizeilich aus Berlin ausgewiesen. Vgl. Bw Oppenheim.

ertheilt, nach dreimaliger Aufforderung scharf Feuer zu geben.“³² Und ein Postskriptum Jenatz’ skizziert auch schon den Anlaß des späteren Ausbruches: „Heute Abend“ – also am 8. März –

[...] ist hier bei den Zelten große Volksversammlung, man erwartet mehrere Tausend Menschen zu derselben. Eine Adresse an den König wird debattiert. Diese Adresse soll von einer Deputation überbracht werden, und der ganze Menschengewirr sich während der Überreichung auf dem Schloßplatz versammelt halten. Oppenheim ist mit bei der Deputation. [...] Der König hat durch den Pol.Präs. Minutoli erklären lassen, er nähme durchaus keine Deputation an, er würde es selbst durch Waffengewalt zu verhindern suchen [...]³³

– es ist die Rede von der Versammlung auf dem Schloßplatz, bei der am Nachmittag des 18. März die ersten verhängnisvollen Schüsse fallen werden.

Für Bettine verdichtet sich im Konflikt um diese Adresse in geradezu paradigmatischer Weise das, was sie immer schon als Kernproblem der politischen Verhältnisse in Preußen angesehen hat: die Unfähigkeit des Königs, mit seinem Volk in einen politisch und sozial produktiven Dialog einzutreten. Ihr gesamtes politisches Werk entwirft wieder und wieder die Utopie einer gelungenen standesübergreifenden Kommunikation zwischen König und Volk, des Königs Drohung aber, notfalls Waffengewalt einzusetzen, um den Kommunikationsversuch von Seiten seines Volkes abzuwehren, ist das genaue Gegenteil dessen, was Bettine propagiert hat, ein unter den herrschenden Umständen fast pathologisch realitätsfern anmutender Rückzug des Königs hinter das zeremonielle Regelwerk, demzufolge die Petition ihren ordnungsgemäßen Gang durch die Instanzen hätte nehmen müssen, statt direkt überreicht zu werden: „Da dies ein durchaus ungesetzmäßiger Weg ist, so kann der König die Petition nicht annehmen, und die Überbringer werden von den Truppen vom Schlosse abgehalten werden müssen“³⁴, schreibt Prinz Waldemar noch am 18. März an Bettines Tochter Maximiliane. Eine solche Haltung konnte in Bettines Augen nur zur Katastrophe führen:

Alles Ungefüge mit Waffen gegen die Unbewehrte Masse die zwar im Revolutionsstyl aber noch vielmehr im Drang der Bedürfnisse einen Versuch machte ihre Peditonen bis zum König Dringen zu lassen, hat diese Leute nicht eingeschüchtert sondern entwickelt mit jedem Augenblick mehr Muth in ihnen³⁵,

schreibt sie am 16. März an Friedmund. Am Vorabend war es zu Ausschreitungen gekommen, als die Wachen am Schloß erneut verstärkt worden waren; die Soldaten hatten scharf geschossen und einige Zivilisten getötet, darunter Angehörige der unbewaffneten Bürgerwehr: „16 Bürger hat man erschossen die Leichen liegen in den Wohnungen ausgestellt“, berichtet Bettine, „man

³² Ebd.

³³ Ebd.

³⁴ Maxe von Arnim. Tochter Bettinas/Gräfin Oriola 1818-1894. Ein Lebens- und Zeitbild aus alten Quellen geschöpft von Johannes Werner. Leipzig: Koehler & Amelang 1937, S. 171.

³⁵ GSA, Signatur 03/961; künftig in: Bettine von Arnims Briefwechsel mit ihrem Sohn Friedmund (wie Anm. 26).

hat ihre Wunden entblößt und Schilder ausgehängt als seien Wohnungen da zu vermieten [...] die Erbitterung steigert sich mit jedem Augenblick“³⁶. Nach diesem Brief reißt die Korrespondenz mit Friedmund bis Juni 1848 ab; wahrscheinlich kam Friedmund schon in diesen Tagen nach Berlin, um dort, wie seine königstreue Schwester Maxe in ihrem Tagebuch mißmutig bemerkt, „diese ‘große Zeit’ mitzuerleben [und] über seinen merkwürdigen Weltverbesserungs- und Volksbeglückungsplänen“³⁷ zu brüten.

Deutlich anders als die politisch kongeniale Zusammenstellung und Aufbereitung von Informationen zur Lage, in denen Bettines eigene Haltung Friedmund gegenüber ungefiltert zur Erscheinung gelangt, präsentieren sich die Briefe an ihren zweitältesten Sohn Siegmund, der im diplomatischen Dienst Preußens stand und zu dieser Zeit als Legationsrat an der Botschaft in Karlsruhe beschäftigt war. Für den zutiefst reaktionären, fast obsessiv um die Familienehre besorgten und zudem negative Auswirkungen auf seine Laufbahn befürchtenden Siegmund war die schriftstellerische und besonders die politische Tätigkeit seiner Mutter ein stetes, oft mit scharfen Worten kritisiertes Ärgernis. Schon über das 1835 erschienene ‘Goethebuch’ hatte er seiner Mutter geschrieben, er sehe „mit Sehnsucht der Zeit ent[gegen] wo ich tausende von Exempla[ren] kreuzweise benutzen werde“³⁸; *Dies Buch gehört dem König* verwarf er als „entsetzlich viel Unsin“, in dem „kein Verstand, kein Urtheil zur Zeit“ sei, und wetterte gegen die von Bettine darin dem Staat anempfohlenen „verdorbenen Studenten“ und „verfluchten Judenjungen“: „Solche Kerle, wie der Jude etc. die sich wie die Filzläuse in den Pelz eingefressen haben und ihre Stellen und den Staat als gute Beute betrachten, soll man zu den übrigen auf die Galeeren schicken u. nur noch solche Leute am Platz lassen denen das Rechte heilig ist quand même.“³⁹

So nimmt es nicht weiter wunder, daß Bettines Briefe über die Revolution diesem Sohn gegenüber einen ganz anderen Gestus aufweisen. Wie für Friedmund, so stellten die Briefe der Mutter auch für Siegmund eine wichtige Informationsquelle dar, wenn auch aus anderen Gründen; als Diplomat konnte er aus dem ihm Mitgeteilten beruflich nützliche Rückschlüsse ziehen. Dazu kam, daß gerade Siegmund und seine Mutter sich neben ihrer temperamentalen Affinität in mindestens einer Hinsicht durchaus seelenverwandt waren, in der Lust am malizösen Gesellschaftsklatsch nämlich, des, wie Bettine am 29. Februar 1848 formuliert, „intressante[n] aus dem Hinterhalt“⁴⁰. General Jo-

³⁶ Ebd.

³⁷ Maxe von Arnim. Tochter Bettinas/Gräfin Oriola 1818-1894 (wie Anm. 34), S. 173.

³⁸ Siegmund von Arnim an Bettine, 23. Februar 1837; GSA, Signatur 03/488; künftig in: Bettine von Arnims Briefwechsel mit ihrem Sohn Siegmund. Hrsg. von Wolfgang Bunzel und Ulrike Landfester. Göttingen: Wallstein (in Vorbereitung).

³⁹ Siegmund von Arnim an Bettine, 26. Oktober 1843; GSA, Signatur 03/488; künftig in: ebd.

⁴⁰ GSA, Signatur 03/488; künftig in: ebd.

seph Maria von Radowitz, berichtet sie Siegmund, habe sie trotz Ankündigung nicht besucht, er sei wohl bei näherer Überlegung auf „Barricaden gestoßen vor denen sein Corragio geflüchtet“ sei; Savigny habe gelassen auf die Abdankung Louis Philipps reagiert, während die Tante Savigny „umgeben von den alten Ministeriellen weiblichen Theeklupp weise Lehren [gab] wie man sich zu verhalten habe um dem Herrscher in diesen mißlichen Zeiten rechte herzliche Treue zu beweisen“⁴¹; der preußische Botschafter in Frankreich Heinrich von Arnim werde nach Berlin zurückkehren und, wie sie Siegmund später weiter meldet, „seine Somnambüle mitbringen, dann wird alles durch ihre Claire voyance zum guten Ende geführt werden“⁴² usw. Nur vorsichtig streut sie auch eine politische Reflexion über die Angst vor der drohenden Revolution ein – „jezt fühlt man die leeren luftigen Irrgänge des Gehirns mit Schatten und Gespenstern erfüllt“ – eine Reflexion, die sie eine Seite weiter aufnimmt, um in subtiler Umschrift des Gespenstermotivs nahe-zulegen, daß die Revolutionsangst keineswegs pure Projektion sei, sondern vielmehr Effekt einer immer bedrohlicher werdenden Realität: „Das Gespenst der Wirklichkeit schaut ihnen [den preußischen Politikern; U.L.] plötzlich in die Täuschung ihrer Träume und vernichtet diese!“⁴³ Weiter aber wagt sie sich zunächst Siegmund gegenüber nicht vor, und am Ende des Briefes betont sie, sie sei trotz ihrer Notorietät nach wie vor eine gesellschaftlich gesuchte Person: „Unser Haus ist gestopft voll Menschen jeder will die Ehre haben mich kennen zu lernen.“⁴⁴

Im nächsten Brief, datiert vom 8.-10. März 1848, paraphrasiert Bettine eingangs das, was Jenatz zur selben Zeit an Friedmund schreibt. Dabei ist sie sorgsam bemüht, die historischen Fakten möglichst sachlich zu referieren und zugleich so zu kombinieren, daß auch für den regierungstreuen Siegmund das aktuelle Versagen der Regierung sichtbar wird, ohne daß Bettine selbst durch allzu scharfe Parteinahme seinen Widerspruch herausfordert. So betont sie immer wieder, wie sehr Oppenheim in den Versammlungen zur Mäßigung mahne, distanziert sich von „unverbürgten Reden“ und hebt zudem hervor, die Polizei selbst setze agents provocateurs ein, um einen Aufstand auszulösen: „Es waren“, berichtet sie über die Versammlung vom 9. März, „sehr viele Aufhetzer unter die Leute zerstreut. Und nach allem zu urtheilen war es von der Polizei selbst darauf angelegt eine Emeute herbei zu führen diese dann aufs Nachdrücklichste zu dämpfen und so den Übermuth des Volkes zu ersticken.“⁴⁵

Die beiden nächsten Briefe an Siegmund schreibt Bettine am 18./19. und

⁴¹ Ebd.

⁴² Bettine von Arnim an Siegmund, 8.-10. März 1848; GSA, Signatur 03/488; künftig in: ebd.

⁴³ Bettine von Arnim an Siegmund, 29. Februar 1848; GSA, Signatur 03/488; künftig in: ebd.

⁴⁴ Ebd.

⁴⁵ Bettine von Arnim an Siegmund, 8.-10. März 1848; GSA, Signatur 03/488; künftig in: ebd.

am 19./20. März. Siegmund hatte seiner Mutter in seiner Antwort auf den vorigen trotz ihrer Zurückhaltung harte Vorwürfe ihrer Sympathie mit den Aufständischen wegen gemacht, auf die Bettine am Anfang des Briefes vom 18. traurig antwortet: „Es thut mir sehr leid daß Du so harte Beschuldigungen auf solche schieben magst die so voll Angst und Sorge um Dich sind und nicht von Uns geht das Wehthum aus sondern von dem Unverstandt der Ministerien.“⁴⁶ Dann aber eröffnet eine Wahrheitsformel – „Jetzt laß Dir sagen was ich als gewiß verbürgen kann“⁴⁷ – eine Abfolge von in tagebuchartigen Abschnitten verfaßten Schilderungen des Revolutionsgeschehens, in denen die gesuchte Sachlichkeit des letzten Briefs einer mitreißenden, noch heute eine spannungsgeladene Atemlosigkeit vermittelnden Betroffenheitsperspektive weicht. Besonders eindrucksvoll ist dies in dem Bericht über den Nachmittag des 18. März, an dem der König durch Proklamationen die Forderungen der Deputation bewilligt und auf dem Schloßbalkon die Huldigungen des Volkes entgegengenommen hatte, dann aber gegen drei Uhr zwei Schüsse aus den Reihen der Infanterie die Revolution unwiderruflich zum Ausbruch gebracht hatten. Bettine war vormittags in der Stadt gewesen, um Savignys im Justizministerium zu warnen und ihnen Quartier anzubieten, hatte aber an der Demonstration selbst nicht teilgenommen. Ihre jüngste Tochter Gisela dagegen war

[...] grade mitten in der ganzen Affaire gewesen, auf dem Schloßplatz Handschu kaufend Wo sich alles freute daß der König sich dreimal hatte sehen lassen und das Vivatrufen des Volkes annahm; in dem selben Augenblick stürzen die Leute in den Laden Todenblaß und sagen daß der Prinz von Preußen [...] in die Schuzkommission [der Bürger] einhauen ließ und zwar so fürchterlich daß gleich die Leichen übereinanderfielen als dies geschehen war da war auch alles verlohren, die Bürger machten gleich ihre Binden ab und riefen Mit dem Volk – Nun wurden den Leuten die Häuser geöffnet sie stürzten auf die Dächer warfen die Ziegel herab, alle Waffeläden warfen ihre Gewehre heraus. – In diesem Augenblick sind die Freiheitsfahnen schon aufgepflanzt um 3 Uhr rief man Vivat, jezt ist es 6 Uhr also in drei Stunden! – Eben kommen Leute von der Stadt die nicht mehr hinein können sie sagen daß die Bürger gewinnen; der Kanonendonner nähert sich unserer Gegend! Savignys haben eben ihre Papiere hierher gerettet, wir erwarten sie hier und haben ihnen Betten zurecht gemacht. Wir können selbst nicht mehr zu ihnen! Gott wenn sie nur erst hier wären! es schwimmen über Tausend Leichen in der Spree! es läutet in einem Fort Sturm, eben kommt die Nachricht daß die Dragoner und Schützen zu den Bürgern übergegangen sind es schießt fürchterlich! es kann nicht mehr lang dauern! Wir haben unsern Bedienten nicht im Haus erhalten können er schlich davon und holte seine Flinte um dem Volk zu helfen! – Die Kavallerie ist auf dem Gensdarmenmarkt eingeschlossen! Heute ist der 18te März [...].⁴⁸

Der Kontrast der Briefe Bettines an Siegmund zu denen an Friedmund tritt an solchen Passagen scharf hervor. Es ist durchaus denkbar, daß Bettine mit ihren Briefen an Friedmund auch bezweckte, ihm Material für seine Schriften zu liefern – das würde etwa ihre systematische Anlage erklären – und auf diese Weise ein fernes Echo, wie unkenntlich auch immer, in den Druck lancier-

⁴⁶ GSA, Signatur 03/488; künftig in: ebd.

⁴⁷ Ebd.

⁴⁸ Ebd.

te; tatsächlich veröffentlichte Friedmund im Folgejahr anonym („Verfaßt von der gesunden Volks-Vernunft“, so der Schmutztitel) ein Buch mit dem Titel *Revolutions-Gedanken. Vernunft-Religion und Vernunft- und Hilfsstaat*, und die darin ausgesprochene Einschätzung der Möglichkeiten und Grenzen revolutionärer Erhebungen ist unzweifelhaft derjenigen Bettines verwandt: „Alle sogenannten politischen Bewegungen sind gar keine andere als soziale materielle Bewegungen“⁴⁹, heißt es darin; nicht eine wie auch immer geartete Ideologie, sondern der soziale Notstand ist Ursprung und Argument revolutionärer Umgestaltung. – Siegmund gegenüber aber konnte Bettine nur aggressive Abwehr ihrer politischen Reflexion erwarten und wählte wohl vor allem deswegen in ihren Briefen an ihn erst die Form des Klatsch-Aperçus und dann die einer stakkatoartigen Suggestivrhethorik, lud doch vor allem diese letztere statt zur Argumentation zum identifikatorischen Nachvollzug dessen ein, was dann vielleicht wiederum durch analytische Betrachtung auf Siegmunds Seite für diesen als politische Bankrotterklärung der preußischen Regierung hätte sichtbar werden können.

Insgesamt gesehen dokumentieren Bettines Briefe an ihre Söhne im Jahr 1848 einen Entstehungskontext, der gewissermaßen gedoppelt erscheint: Da ist auf der einen Seite das Sujet des Tagesgeschehens, das die Briefe an beide Söhne dominiert, da ist aber zugleich auf der anderen Seite die intensive stilistische wie inhaltliche Ausrichtung der Berichte und Reflexionen auf ihre Empfänger, mit der Bettine deren jeweiliger Rezeptionshaltung gerecht zu werden versucht. Hintergrund dieses Versuches ist ein Problem, das, so banal es auf den ersten Blick wirken mag, dennoch einen wichtigen Grund für das Schweigen der Autorin Bettine in der Öffentlichkeit darstellt: die politischen Differenzen innerhalb der Familie nämlich, die im Verlauf des Revolutionsjahrs zu massiven Konflikten und schließlich zur Aufspaltung des Arnimschen Salons in zwei voneinander getrennte Gesellschaftsräume führte.

Standen sowohl Freimund als auch Siegmund schon der schriftstellerischen und später noch mehr der politischen Aktivität ihrer Mutter mit einer Skepsis gegenüber, die sich von Siegmunds Seite aus immer wieder einmal in vehementen Angriffen gegen die Mutter entlud, so waren die Söhne doch letztlich praktisch weniger von Bettines unorthodoxem Verhalten und dessen gesellschaftlicher Resonanz betroffen als die drei Töchter Maxe, Armgart und Gisela, die, anders als die Brüder, mit der Mutter zusammenlebten. „Jetzt gingen auch bei uns unsere Wege auseinander“, kommentiert Maxe in der von Johannes Werner bearbeiteten Fassung ihrer Memoiren den Ausbruch der Revolution: „Während wir die Köpfe hängen ließen, blickte die Mutter (und

⁴⁹ Friedmund von Arnim: *Revolutions-Gedanken. Vernunft-Religion und Vernunft- und Hilfsstaat*. Berlin: von Arnim'sche Verlagsexpedition 1849, S. VIII.

⁵⁰ Maxe von Arnim. Tochter Bettinas/Gräfin Oriola 1818-1894 (wie Anm. 34), S. 173.

mit ihr natürlich auch Gisel) rosig in die Zukunft.“⁵⁰ Das „wir“ meint Maxe, die in diesem Jahr dreißig, und Armgart, die siebenundzwanzig Jahre alt wurde – Gisela, gleich Friedmund, teilte die Begeisterung Bettines –, beide unverheiratet und beide, besonders Maxe, bereits von mehreren Liebesgeschichten kompromittiert, für deren unglücklichen Ausgang, so klingt es bei Maxe gelegentlich leise an, sie die Mutter mitverantwortlich gemacht haben dürfte. Seit Maxe und Armgart im Frühjahr 1840 unter der Ägide der mit Karl Friedrich von Savigny verheirateten Schwester Bettines, Kunigunde genannt ‘Gunda’, offiziell bei Hof in die Gesellschaft eingeführt worden waren, hatten sie als gefeierte Schönheiten Aufmerksamkeit erregt und waren zeitweise sogar von den Cousins Friedrich Wilhelms IV., den Prinzen Adalbert und Waldemar von Preußen, umworben worden. Die Mutter der Prinzen, Prinzessin Marianne von Preußen, hatte eine Verbindung zwischen Maxe und Adalbert zeitweise begünstigt – allerdings nur, um, wie sich später herausstellte, Schlimmeres zu verhindern; Adalbert nämlich hatte bereits eine Affäre mit der Tänzerin Therese Elßler und war schließlich gezwungen, die schwanger Gewordene zu heiraten. Als Prinzessin Marianne im April 1846 starb und auf dem Totenbett bat, man möge Waldemar eine Liebesheirat nicht verwehren, verbreitete sich in Berlin erneut das Gerücht, damit habe die Verstorbene eine der beiden schönen Töchter Bettines gemeint; 1847 kulminierte dieses Gerücht in einer für die Familie von Arnim überaus demütigenden Zeitungsmeldung, mit der der Hof eine solche Verbindung dementierte.⁵¹ Damit nicht genug, hatte Maxe sich schon 1842 heimlich mit dem von Bettine sehr begünstigten Prinzen Felix von Lichnowski verlobt und war von ihm verlassen worden, weil Maxe – von Mutterseite aus bürgerlicher Abkunft – ihm vor dem Hausgesetz der Lichnowskis standesrechtlich nicht ebenbürtig war; aus demselben Grund führte später auch die im Mai 1848 mit Georg Graf von der Groeben eingegangene Verlobung Maxes nicht zur Eheschließung.

Von Mitgliedern des Hochadels umschwärmt, aber nicht geheiratet, in den ohnehin eingeschränkten Umständen der Familie durch Bettines mangelnden Geschäftssinn bei Verlagstätigkeit und Wirtschaftsführung finanziell immer wieder einmal empfindlich eingeschränkt und von der Notorietät der Mutter stets potentiell gesellschaftlich gefährdet, empfanden sowohl Maxe als auch Armgart – ebenso wie Freimunds Frau Anna, die ihrer Krankheit wegen den Sommer 1848 in Berlin im Haus der Schwiegermutter verbrachte⁵² – Bettines in ihrem Salon offen zur Schau getragene Revolutionseuphorie als Zumutung,

⁵¹ Vgl. dazu Magistratsprozeß, S. 105, 172 und 176f.

⁵² Zu Anna von Arnim vgl. Ulrike Landfester: „Heute soll hier die Revolution losgehen ...“. Anna von Arnims Briefe aus Berlin an ihren Mann Freimund vom Sommer 1848. In: Schnittpunkt Romantik. Text- und Quellenstudien zur Literatur des 19. Jahrhunderts. Festschrift für Sibylle von Steinsdorff. Hrsg. von Wolfgang Bunzel, Konrad Feilchenfeldt und Walter Schmitz. Tübingen: Niemeyer 1997, S. 257-287.

umso mehr, als diese die gemeinsamen Gesellschaftsräume In den Zelten 1848 mehr denn je zum Treffpunkt der politischen Opposition werden ließ. Die entschieden königstreue Gesinnung, in der sich die beiden Schwestern und Anna mit Siegmund und Freimund in engster Übereinstimmung befanden, stand gerade jetzt in einem Widerspruch zu Bettines Einstellung, der sich umso weniger überbrücken ließ, als Bettine aus ihren Ansichten über die Freunde ihrer Töchter – dem „‘Adels= Offizier= und Prinzenvolk’, das sie besucht“, notierte Varnhagen nach einem Besuch von ihr am 28. April 1848 – keinen Hehl machte, abfällig „von den schiefen, adelsstolzen Urtheilen des Grafen von der Gröben, der aber immer ein dummes Vieh gewesen, von der Schwächlichkeit des Prinzen Waldemar etc.“ sprach und den König selbst einen „Haderlumpen zum Wegwerfen“⁵³ nannte.

Selbst wenn anzunehmen ist, daß Bettine sich gegenüber ihren Töchtern vorsichtiger äußerte, so erscheinen doch vor diesem Hintergrund Maxes Ausführungen zu der legendären Trennung der Salons im Hause Arnim überraschend maßvoll: „Zu uns kam oft [...] der legitimistisch gesinnte bisherige französische Gesandte Graf Circourt – wir konnten ihm doch unmöglich zumuten, dem ihn von seinem Posten ablösenden Republikaner Arago, der oft zur Mutter kam, zu begegnen“, heißt es in Werners Fassung von Maxes Memoiren dazu; „schiedlich, friedlich“ sei dann „die weise Einrichtung“ getroffen worden, „zwei Salons, einen demokratischen und einen aristokratischen“⁵⁴, einzurichten. Ob Maxe selbst in einer bisher nicht aufgefundenen Variante ihrer Memoiren diese versöhnlichen Akzente setzte, oder ob Werner das ihm vorliegende Material von sich aus im Zeichen eines biedermeierlich-abgeklärten Frauenideals glättete, kann, da dieses Material bisher nicht nachweisbar ist, nicht endgültig entschieden werden; nachdem aber vor kurzem ein Teil von Maxes Manuskript – ihren eigenen Angaben darauf zufolge eine wörtliche Abschrift des ursprünglichen Diariums – aus dem Jahr 1848 wieder aufgetaucht ist, läßt sich zumindest feststellen, daß die Trennung der Salons offenbar keineswegs „schiedlich, friedlich“ verlief. An der entsprechenden Stelle dieser Handschrift berichtet Maxe, sie sei nicht mehr in der Lage, sich „mit Gewalt Seelenruhe [zu] verschaffen“, da „in unser Haus [...] der tolle Geist der Politik eingekehrt“ sei: „[...] es waren zwei Theesalons in dem einen Republic in dem andren das Königthum [...]. Die Trennung war nothwendig geworden – da Oppenheim sich unterstand der Mutter allerlei demokratisches Gelichter zuzuführen.“⁵⁵

⁵³ Ungedrucktes Tageblatt; BJ, Sammlung Varnhagen, Kasten 254. Die zitierte Transkription wurde mir von Nikolaus Gatter zur Verfügung gestellt, dem ich dafür hiermit herzlichen Dank ausspreche.

⁵⁴ Maxe von Arnim. Tochter Bettinas/Gräfin Oriola 1818-1894 (wie Anm. 34), S. 173.

⁵⁵ Die Handschrift befindet sich im Besitz des Freundeskreises Schloß Wiepersdorf. Die hier zitierten Stellen wurden mir von Hartwig Schultz zur Verfügung gestellt, dem ich dafür

Die Briefe Anna von Arnims an Freimund aus diesem Sommer enthalten einige kleine Skizzen dieses „demokratischen Gelichters“, denen zufolge Bettines Salon zu dieser Zeit immer wieder Schauplatz von Kontroversen wurde, die Maxe, Armgart und Anna, ihrerseits auf Harmonie unter ihren Gästen bedacht, mit ängstlichem Abscheu beobachteten und kommentierten. So schreibt Anna am 17. Juli, ihre Schwiegermutter habe

[...] dieser Tage einen Menschen öfters hier gehabt, der ihr wieder die allerabsurdesten Dinge vorgeschwätzt hat, die sie denn alle glaubt; die Schwestern sagen, es sei ein Robbespierre, der Alles hängen und köpfen will, und dem der Republikaner Arrago die treffendsten Antworten gegeben, u. über diesen Kerl ganz außer sich gerathen seyn soll; sie kannten sich übrigens früher gut, aber den schändlichen Jakobiner kann keiner verdauen, außer der Mutter u. Oppenheim, die ihn für den edelsten Menschen halten, nebenbei passirt er für einen russischen Spion, er ist heimlich hier, u. ich soll eigentlich nicht sagen, wer er ist, die Mutter verschnappt sich so oft, daß ich dir's doch sage; es ist der Bakunin, der aus Paris verwiesen wurde.⁵⁶

Bettine hatte den ehemaligen russischen Offizier und führenden Intellektuellen der anarchistischen Revolutionsbewegung Michael Alexandrowitsch Bakunin 1840 kennengelernt, nachdem dieser zwei Jahre zuvor Auszüge aus seiner russischen Übersetzung ihres 'Goethebuchs' veröffentlicht hatte.⁵⁷ Da er Paris im Juni 1848 hatte verlassen müssen, war er nach Berlin gekommen und galt dort als einer der Hauptanstifter der Unruhen, die im August vor dem Palais des preußischen Ministerpräsidenten und Außenministers Rudolf von Auerswald ausbrachen; im September wurde er deswegen auch aus Berlin ausgewiesen. Bettine und Oppenheim schätzten seine kompromißlose Radikalität offensichtlich, der amtierende französische Gesandte Arago dagegen, der von Maxe als Schlüsselfigur bei der Teilung der Salons auf der republikanischen Seite angeführt wird, übte in Bettines Kreis mehrfach harsche Kritik am mangelnden politischen Pragmatismus dieser Haltung, so daß Anna am 15. August an Freimund berichtet, Arago und ein weiterer französischer Botschaftsangehöriger hätten „[...] die Mutter u. namentlich gestern den Oppenheim schrecklich angegriffen [...]. Oppenheim war dem Weinen nah, denn Arago sagte ihm arge Sachen. Ich erlebe, daß sich A. noch in unseren Clubb flüchten muß, denn bei der Mutter geht er schon ein wenig abwärts.“⁵⁸

hiermit herzlichen Dank ausspreche; ein Teilabdruck findet sich in: Hartwig Schultz: „Allerlei demokratisches Gelichter“. Der Jahresbericht Maxe von Arnims zum Revolutionsjahr. In: „Die echte Politik muß Erfinderin sein“. Beiträge eines Wiepersdorfer Kolloquiums zu Bettina von Arnim. Festschrift, Clara von Arnim zum 90. Geburtstag am 14. August 1999 gewidmet. Mit einem Vorwort von Wolfgang Frühwald. Hrsg. von Hartwig Schultz. Berlin: Saint Albin Verlag 1999 (= Schriftenreihe des Freundeskreises Schloß Wiepersdorf – Erinnerungsstätte Achim und Bettina von Arnim e.V., Bd. 3), S. 361-371.

⁵⁶ Ulrike Landfester: „Heute soll hier die Revolution losgehen ...“. Anna von Arnims Briefe aus Berlin an ihren Mann Freimund vom Sommer 1848. In: Schnittpunkt Romantik. Text- und Quellenstudien zur Literatur des 19. Jahrhunderts (wie Anm. 52), S. 279.

⁵⁷ Vgl. dazu GW (Schmitz/von Steinsdorff), Bd. 2, S. 867f.

⁵⁸ Ulrike Landfester: „Heute soll hier die Revolution losgehen ...“. Anna von Arnims Briefe aus Berlin an ihren Mann Freimund vom Sommer 1848. In: Schnittpunkt Romantik. Text-

Angesichts dessen, daß selbst die Salonspaltung das Übergreifen ideologischer Spannungen nicht hatte verhindern können, resümiert Maxe in ihrem Manuskript am Ende des Jahres kläglich:

Unser Familienleben zerstört durch den politischen Meinungsstreit – Friedmund immer auf's neue in seine fieberhaften Zustände zurück fallend; u noch nicht genesen [...] – dabei seine tollen comunistischen Überspanntheiten – die ihn aufreiben, u ihn zum Leben unbrauchbar machen – ein schrecklicher Beweis sein letztes Buch über die Vernunftreligion [...].⁵⁹

In ihrem eigenen Haus von den Töchtern auch räumlich auf die andere Seite des Grabens verwiesen, den die Revolution innerhalb der Familie aufklaffen ließ, und von den beiden älteren Söhnen wie auch von Savignys wiederholt dazu gedrängt, die Familie nicht weiter zu kompromittieren, hatte Bettine genügend Anlaß dazu, von einer zusätzlichen Zuspitzung der schwelenden Konflikte durch öffentliche politische Äußerungen abzusehen. Mit Sicherheit akzeptierte sie selbst zumindest einen Teil dieses Vermeidungsauftrags, hatte sie doch auch in den Jahren vorher stets sorgfältig darauf geachtet, die gesellschaftliche Laufbahn ihrer Kinder ungeachtet ideologischer Differenzen so weit als möglich zu unterstützen, angefangen davon, daß sie die Töchter überaus strikt chaperonierte, ihnen eine ungewöhnlich breite sprachliche, musische und bildkünstlerische Ausbildung ermöglichte und sich unter erheblichen eigenen Opfern um den Ansprüchen des Hofes adäquate Gesellschaftsgarderoben für sie kümmerte, bis zu ihrem Engagement für Siegmund, für den sie, als er aus beruflichen Gründen um die Erlaubnis zur Führung des Freiherrentitels kämpfte, alle ihr möglichen Beziehungen bis hin zu ihrer Korrespondenz mit dem König spielen ließ.

In Bettines Brief an Pauline Steinhäuser jedoch, geschrieben vom 24. März bis zum 20. Mai,⁶⁰ wird sichtbar, daß die Zurückhaltung der Autorin in der Öffentlichkeit noch einen anderen und möglicherweise schwerwiegenden Grund hatte als diejenigen familialer Rücksichten – ihre Beziehung zur Friedrich Wilhelm IV. selbst. Schon in den Briefen an die Söhne tauchen mehrfach Hinweise auf ihr 'Königsbuch' von 1843 auf, für das Bettine in den Briefen an Friedmund gleich zweimal in verdeckter Form die Funktion eines Auslösers für die Revolution reklamiert: Ihre Schwester Gunda behauptete, schreibt sie am 3. März, „daß ich an allem schuld sei, Ja sie geht so weit daß sie den Keim dieser Schauervollen Zeit ins Königsbuch legen will“⁶¹, und am

und Quellenstudien zur Literatur des 19. Jahrhunderts (wie Anm. 52), S. 28f.

⁵⁹ Maximiliane von Arnim: [Jahresbericht aus dem Jahr 1848] (unpublizierte Handschrift).

⁶⁰ Der nachfolgend behandelte Brief liegt zwar teilweise bereits gedruckt vor – Karl Obser: Bettina von Arnim und ihr Briefwechsel mit Pauline Steinhäuser. In: Neue Heidelberger Jahrbücher 12 (1903), S. 85-137, hier: S. 103-114 –, wird hier jedoch nach der vollständigen Fassung aus der Handschrift zitiert, die in GW (Schmitz/von Steinsdorff), Bd. 4: Briefe. Hrsg. von Heinz Härtl, Ulrike Landfester und Sibylle von Steinsdorff (in Vorbereitung), als Brief Nr. 150 gedruckt erscheinen wird.

⁶¹ GSA, Signatur 03/961; künftig in: Bettine von Arnims Briefwechsel mit ihrem Sohn Fried-

16. März heißt es wieder: „Von der Tante Savigny kann ich Dir nur melden daß sie [...] der Überzeugung ist daß mein Königsbuch diesen Zustand herbei geführt habe.“⁶² Im Brief an Pauline Steinhäuser entwickelt Bettine aus ihrem Erlebnisbericht über die Revolution eine Frage, die bereits auf das Alterswerk, die 1852 erscheinenden *Gespräche mit Dämonen. Des Königsbuches zweiter Theil* vorausweist: „Was wird daraus hervorgehen? Revolution oder der Schutzgeist für zermalmte Menschheit und ihre Rechte?“⁶³ Die Gegenüberstellung ‘Revolution oder Schutzgeist’ holt Bettines Utopie des standesübergreifenden politischen Dialoges ein, wie sie sie in den *Gesprächen* ihrer Apotheose zutreiben wird – während die Revolution an sich nur zerstörerisch sein kann, soll der König, so die utopische Zielperspektive der *Gespräche*, von der Erfahrung der Revolution belehrt und dadurch zum Volkskönig gereift, endlich die Rolle des ‘Schutzgeistes für die zermalmte Menschheit’ übernehmen: Er selbst, so formuliert das schreibende Ich programmatisch eine Schlußfolgerung Bettines aus dem Erleben der Revolution, „soll *revolutionär* werden“⁶⁴.

Der Brief an Pauline Steinhäuser rückt nachdrücklicher als die Schreiben an die Söhne auch denjenigen Teil von Bettines politischem Werk in den Blick, der, obwohl nie zum selbständigen Druckwerk geworden, doch in gewisser Weise die Achse von Bettines gesamter politischer Aktivität ausmacht, den Briefwechsel nämlich, den Bettine seit 1839 mit Friedrich Wilhelm IV. von Preußen unterhielt. Dieser Briefwechsel war in den beiden Jahren vor der Revolution von der Auseinandersetzung um den polnischen Freiheitskampf dominiert worden. In Polen, durch die Schlußakte des Wiener Kongresses 1815 endgültig in eine russische, eine preußische und eine österreichische Provinz aufgeteilt, hatten sich seit der Niederlage eines Aufstandes im russischen Teil 1830/31 verschiedene politische Gruppierungen gebildet, die den gemeinsam geplanten Freiheitskampf zu spalten drohten. Von Paris aus, dem Zentrum der polnischen Emigration, wurde Ende 1845 Ludwig Mierosławski nach Polen entsandt, um einen weiteren Zerfall der Unabhängigkeitsbewegung zu verhindern und den Aufstand gegebenenfalls zu leiten. Aufgrund einer Denunziation gelang es preußischen Behörden, unmittelbar vor dessen Ausbruch Mierosławski und mehrere hundert weitere Verschwörer zu verhaften und nach Berlin-Moabit zu überstellen, um ihnen dort einen Prozeß wegen Hochverrats zu machen. Bettine erreichte auf Bitten von Hortense Cornu, der französischen Übersetzerin des ‘Goethebuchs’, bei Friedrich Wilhelm IV. zunächst immerhin die Zusicherung, Mierosławski werde nicht nach Rußland ausgeliefert – dies hätte seinen sicheren Tod bedeutet –, und fuhr

mund (wie Anm. 26).

⁶² GSA, Signatur 03/961; künftig in: ebd.

⁶³ Ebd.

⁶⁴ GW (Konrad), Bd. 3, S. 255-520, hier: S. 289.

dann, als am 2. Dezember 1847 das Urteil gesprochen wurde, fort, sich bei dem König um Begnadigung oder zumindest Hafterleichterungen der Verurteilten zu bemühen. Im Zuge dieser Bemühungen warf sie am 26. Dezember in einem Brief an den König den preußischen Behörden „kleinlichen Unverstand“⁶⁵ im Umgang mit den Gefangenen und ihren Angehörigen vor und klagte schließlich verärgert: „Ew. Majestät haben keinen Glauben, auch nicht an mich. [...] Aber wo kann Gerechtigkeit walten unter einer Heerde Krähen?“⁶⁶ Tags darauf verbat Friedrich Wilhelm IV. sich erstmals seit Beginn der Korrespondenz erbittert Bettines Einmischung: „[...] daß Sie [...] meine pflichttreuen Diener, hohe und niedre, beschimpfen, [...] das, meine gnädige Frau, ist Ihrer nicht würdig. Es ist Ihrer unwürdig! [...] Wehe aber dem Könige, der treue Pflichterfüllung der Lästung Preis gibt.“⁶⁷ Obwohl Bettine sich umgehend daran machte, in ihrer Antwort den Schaden, den ihr Angriff angerichtet hatte, zu begrenzen, und unterwürfige Zerknirschung signalisierte, bedeutete diese Brieffolge den Bruch; auf den Brief, den Bettine am 31. Dezember in der Pose „einer tiefbeschämten Frau [...] in schüchterner Flucht“⁶⁸ unterzeichnete, antwortete Friedrich Wilhelm IV. nicht mehr.

In dem bereits zitierten Brief an Siegmund vom 29. Februar resümiert Bettine diesen Briefabtausch im Zeichen des „prophetische[n] Tellegraf[s] meines Gehirn[s]“: Sie habe nämlich in ihren Briefen „O Wunder! Alles im Voraus berührt was Heut zu Tage den Horizont mit Dunkel überzieht und den Herrn so große Sorgen macht.“⁶⁹ Der König habe daraufhin zwar „sehr unterschiedne Mißbilligung meines Einmischens, [...] kund gegeben“, sie aber habe doch noch einmal geschrieben, und

meine Seele feierte einen Triumph so entschieden dabei, so rein in so großer unbefangener Wahrhaftigkeit die ihm wesentliche Politik seiner Tage in die schöne wirklich großartige Form der Poetik gekleidet mit den Beweißen heiligsten Intrusses seiner eigenen Größe ihm darlegen zu können⁷⁰.

Da kaum zu erwarten war, daß Siegmund Bettines sendungsbewußte Insistenz auch nur billigen, geschweige denn goutieren würde, stellt Bettine ihm anschließend diese Brieffolge lockend als materiell verwertbar dar: „Einst werdet Ihr die Blätter alle geordnet finden und es kann Euch noch eine Quelle des Wohlstandes werden!“⁷¹ In ihrem Brief an Pauline Steinhäuser aber erscheinen diese Texte ausschließlich als Zeugnisse des „prophetischen Tellegrafs“. Hier schreibt Bettine eine Geschichte der Revolution, in der sie selbst als Si-

⁶⁵ Bw Friedrich Wilhelm IV., S. 97.

⁶⁶ Ebd., S. 98.

⁶⁷ Ebd., S. 100f.

⁶⁸ Ebd., S. 106.

⁶⁹ GSA, Signatur 03/488; künftig in: Bettine von Arnims Briefwechsel mit ihrem Sohn Siegmund (wie Anm. 38).

⁷⁰ Ebd.

⁷¹ Ebd.

byllenfigur erscheint: Da ist zunächst in einer Darstellung, die sich eng an das Nachwort des 'Armenbuches' anlehnt, die soziale Frage, wie sie im Weberaufstand von 1844 aufgebrochen ist und nun, am 2. April 1848, vom eben eröffneten Landtag wieder aufgenommen wird: „Mehrere Dinge die ich schon vor vier Jahren als wesentlich dem König vortrug, kommen jetzt zur Sprache.“⁷² Darauf folgt die Zusammenfassung der Korrespondenz in der Polenfrage, unterfüttert durch eine ausführliche Schilderung von Bettines vorausgegangenem Prozeß gegen den Berliner Magistrat und den Zensurstreitigkeiten um den *Ilius Pamphilius*, eine Zusammenfassung, die in einer noch pointierteren Wertung ihrer letzten Briefe an den König gipfelt als der Siegmund gegenüber formulierten:

[...] ich habe während drei Wochen Tag und Nächte alle Kräfte einer feurigen Inspiration darauf gewendet, um den Vortheil seiner eignen Zukunft, der Zukunft von ganz Deutschland und seines eigenen Bestehens ihm darzulegen; einst werden diese Documente an den Tag kommen und zeugen für einen prophetischen Geist der mich zuweilen umfließt.⁷³

Vor diesem Hintergrund enthüllt der Satz, mit dem Bettine am Anfang Pauline Steinhäuser ihre Befindlichkeit während der Revolutionswochen beschreibt, den Grund für die Problematik der 'Revolutionsbriefe': „[...] es hat mich theilweise Krank gemacht daß ich die Fäden die mir von allen Seiten zuströmten nirgendwo anzuknüpfen vermochte.“⁷⁴ Fäden anzuknüpfen, heißt im Kontext von Bettines politischem Werk, einen Dialog mit dem König zu führen, dessen privater Rahmen die politische Einflußnahme der Schriftstellerin ermöglicht, der aber zugleich auch auf Publikationen durchlässig ist, in denen Bettine dann als Vermittlerin zwischen König und Volk erscheinen kann. Eben deswegen hatte Bettine drei Jahre zuvor die Aufforderung von Klara Mundt, der Gattin Theodor Mundts, zu einem gemeinsamen Publikationsprojekt strikt abgewiesen. Sie müsse, so hatte sie in einem Entwurf formuliert, „Die Ehre welche mir durch die eben von Ihrer Hand empfangenen Zeilen zugesandt wird, [...] ablehnen, indem ich eines öffentlichen Einflusses mir weder bewußt bin noch einem solchen nachstrebe“; sie maße sich „keinerlei Wirksamkeit“ an, „die nicht aus meinem zurückgezogenen aller öffentlichen Berührung enthaltsamen Leben, auf natürlichem Wege hervorgeht“⁷⁵. Gemeint ist, so wird wenig später deutlich, ihre Korrespondenz mit dem preußischen König:

Ich fühle mich dem König in unendlichen Verpflichtungen ergeben, in Bezug auf ihn arbeite ich daran dem Gesamtinteresse den Stein des Anstoßes aus dem Weg zu räumen; daß meine Kraft nicht ausreiche, ja, daß der Stein am Ende auf mich selbst zurückrolle, darauf bin ich gefaßt [...].

⁷² GW (Schmitz von Steinsdorff), Bd. 4 (wie Anm. 60), Brief Nr. 150.

⁷³ Ebd.

⁷⁴ Ebd.

⁷⁵ Ungedruckter Briefentwurf; GSA, Signatur 03/472c.

aber sie könne gerade der persönlichen Qualität ihrer Beziehung zu Friedrich Wilhelm IV. wegen nicht das Risiko eingehen, „daß ich [...] ein mir heiliges Interesse gefährde indem ich auf irgend einen verbündeten Willen übertrage, was ich allein zu vertreten habe“⁷⁶.

Der Begriff des „natürlichen Weges“ für die Beziehung zwischen König und Schriftstellerin ist eine poetologische Formel, mit der Bettine hier die ihrem politischen Werk eigentümliche Gleichzeitigkeit privaten und öffentlichen Engagements umschreibt. Metaphern aus der Natur, insbesondere aus dem Bereich pflanzlichen Wachstums, bilden den Grundstock des Bildinventars, anhand dessen sie in den Jahren vor der Revolution sowohl in Briefen als auch in ihren Druckschriften ihre politischen Ideale neben Friedrich Wilhelm IV. auch an Erbgroßherzog Karl Alexander von Sachsen-Weimar-Eisenach und Kronprinz Karl von Württemberg zu vermitteln versucht hatte. Quellbereich sowohl des Bildinventars als auch der darin gefaßten Inhalte ist die Romantik, nicht einfach im Sinne der von Prutz und Lewald angespielten blauen Blume, sondern in dem des politischen Gedankengutes, wie es unter anderem vom Kreis der Jenaer Frühromantik, von Adam Müller und Franz von Baader und nicht zuletzt auch von Bettines Mann Achim von Arnim ausgeprägt worden war. Eines der wichtigsten Elemente dieser politischen Romantik war „die Tatsache, daß sich [...] *keine demokratische* und an der Idee des modernen, parlamentarischen und gewaltenteilenden *Verfassungsstaates* orientierte Konzeption von Staatlichkeit ausgebildet hat“, sondern daß vielmehr „alle Richtungen des romantischen politischen Denkens eher in traditionellen Vorstellungen von Staatlichkeit verhaftet [blieben] und [...] sich mehr oder weniger eindeutig und einseitig zum monarchischen Prinzip“⁷⁷ bekannten. So galt auch Bettines „heiliges Interesse“ nicht einer Demokratie, sondern einem Volkskönigtum, in dem allein die symbiotische Beziehung des Herrschers zu seinen Untertanen – als *conditio sine qua non* für die Erfüllung seines ethischen Auftrags an seinem Volk – seine politische Macht stabil halten könnte.

Erscheint es so als völlig konsequent, daß Bettine ihre politische Arbeit direkt oder indirekt stets an Angehörige regierender Häuser und bevorzugt an Friedrich Wilhelm IV. adressierte, so propagierte sie andererseits diese symbiotische Nähe zwischen Herrscher und Volk nicht nur, sondern suchte sie auch in den Beziehungen zwischen sich und ihren Adressaten selbst herzustellen. Die Fiktion der geistesverwandten Intimität, als Einlösung von Bettines Postulat von der prinzipiell naturgegebenen Notwendigkeit solcher Nähe gedacht und entsprechend immer neu von ihr beschworen, bildet sowohl die Basis ihrer privaten Briefwechsel als auch den Legitimationsrahmen dafür, diese

⁷⁶ Ebd.

⁷⁷ Theo Stammen: Romantik und Revolution. In: 1848. Epochenjahr für Demokratie und Rechtsstaat in Europa. Hrsg. von Bernd Rill. München: Hanns-Seidel-Stiftung 1998 (= Berichte und Studien der Hanns-Seidel-Stiftung e.V. München, Bd. 77), S. 23-43, hier: S. 41.

auf die Öffentlichkeit hin durchlässig zu halten, berief Bettine sich doch in ihren Publikationen so lange als nur irgend möglich immer wieder darauf, daß der König selbst von seinen Ministern handlungsunfähig gehalten werde, daß aber ihr – Bettines – Verhältnis zum König den Beweis dafür beistelle, daß der Austausch mit ihm prinzipiell möglich sei. Nachdem jedoch der König auf den Eklat Ende 1847 hin den Kontakt abgebrochen hatte, befand Bettine sich mit Ausbruch der Revolution tatsächlich in der Klara Mundt gegenüber antizipierten Situation, daß „der Stein am Ende auf sie selbst zurückrollte“: Auf der einen Seite mußten ihre früheren Warnungen vor dem gewaltsamen Umsturz sie in den Augen Friedrich Wilhelms IV. nunmehr als Propagandistin der Revolution erscheinen lassen, auf der anderen Seite war der König selbst so offenkundig für den Ausbruch der Revolution und die darauf folgenden blutigen Auseinandersetzungen mitverantwortlich und legte danach eine derartige Unfähigkeit an den Tag, mit der entstandenen Situation umzugehen, daß Bettine, wie ihr oben zitiertes Wort vom „Haderlumpen zum Wegwerfen“ bezeugt, weder Grund noch Möglichkeit sehen konnte, ihre Beziehung zum König in ihrer früheren Form glaubwürdig in der Öffentlichkeit zu vertreten.

Korrespondenzpartner zu finden, die das solcherart in Bettines politischem Kommunikationsprojekt entstandene Vakuum hätten füllen können, erwies sich jedoch als unmöglich. Die Briefwechsel mit ihren Söhnen konnten die Voraussetzungen für eine entsprechende Stilisierung schon aufgrund der familialen Konfliktlage nicht bieten, ganz zu schweigen davon, daß keiner der Söhne prominent genug war, um einen publikumswirksamen Anschluß des privaten an das öffentliche Tagesgespräch zu gewährleisten; der Brief an Pauline Steinhäuser dagegen ist so sichtlich das Resultat intensiver sprachlicher und struktureller Arbeit Bettines, als sei sie von Bettine tatsächlich vorübergehend in die Funktion einer Adressatin auf der Grenze zur Öffentlichkeit eingesetzt worden. Diese Funktion aber war, so steht zu vermuten, letztlich wieder keine andere als die einer Stellvertreterin für den eigentlichen, den vorübergehend aus der Reichweite von Bettines Briefen gelangten königlichen Empfänger. Der Gatte von Pauline Steinhäuser, der Bildhauer Karl Steinhäuser, ein Schüler Christian Daniel Rauchs, war derzeit in Rom mit der Ausführung von Bettines Goethemonument befaßt und drängte über seine Frau bei Bettine darauf, letztere solle ihren Einfluß bei Friedrich Wilhelm IV. geltend machen, um Steinhäuser die versprochene Bezahlung für das Monument zu verschaffen. Bettine hatte bereits 1844 einen ausgiebigen Briefwechsel mit Rauch geführt, um über diesen bei dem König auf den damals ausstehenden Lohn Steinhäusers für zwei Statuen zu drängen, und hatte in diesem Zusammenhang mehrfach Briefe Steinhäusers sowohl über Rauch als auch über Varnhagen an den König gelangen lassen.⁷⁸ Von daher spekulierte Betti-

⁷⁸ Vgl. dazu Bernhard Maaz: „Chère Betty“ als Anwältin Carl Steinhäusers. Zu unbekannten

ne wahrscheinlich darauf, Steinhäuser oder seine Frau könnten nun, im Falle sie sich direkt an den König wandten, dann ihrerseits Bettines Brief beilegen, so daß ihre Stellungnahme zu den Geschehnissen in Berlin zwischen März und Mai auf diesem Wege an Friedrich Wilhelm IV. gelangt wäre. Diese Spekulation erscheint umso plausibler, als die Schlußpassage ihres Briefs auffallend ihren exkulpatorischen Selbstdarstellungen im Briefwechsel mit dem König ähnelt: Ihre Motive, so heißt es, seien, wenn sie sich politische Kompetenzen anmaße, immer altruistisch, „der gute reine Willen der gern alle Bedrängnisse abwenden möchte, alles Elend allen Kummer erleichtern, sich selbst aber nie hoch anschlägt und die eignen Intressen in nichts geltender findet als sie für Andre geltend zu machen“⁷⁹.

Bettines Schweigen im Revolutionsjahr 1848, so läßt sich zusammenfassend festhalten, ist zu einem erheblichen Teil ihrem familiären Hintergrund, zu einem noch erheblicheren wohl aber dem Versuch geschuldet, sich angesichts der Unvereinbarkeit ihrer einstigen Beziehung zu Friedrich Wilhelm IV. mit dem Revolutionsgeschehen doch wenigstens die Option auf eine Wiederaufnahme des Dialogs mit ihm zu bewahren. Aus diesem Grund protestierte Bettine – dies die oben angekündigte einzige Ausnahme von der Regel ihrer entschlossenen Zurückhaltung – öffentlich gegen die fälschliche Zuschreibung ihrer Autorschaft zu einem am 31. Mai 1848 in der *Deutschen Arbeiter-Zeitung* erschienenen Artikel, den ihr Sohn Friedmund verfaßt hatte,⁸⁰ sehr zum Ärger Friedmunds und, auf das Ganze ihrer Stillhaltestrategie gesehen, bezüglich des Königs letztendlich erfolglos: Als sie sich im September 1848 wieder an ihn wandte, um ihm die Berufung Theodor von Schöns als einzigem Ministerpräsidenten naheulegen, der ihrer Ansicht nach die auseinanderbrechende Nationalversammlung noch einigen konnte,⁸¹ antwortete der König, der bis Ende 1847 höflichkeitshalber wenigstens mit kurzen Botschaften reagiert hatte, mit keinem Wort – das plötzliche Schweigen der im preußischen Vormärz so wortgewaltigen romantischen Sibylle hatte den Dialog und mit diesem, so bezeugen die Publikationen Bettines nach der Revolution, ihr politisches Kommunikationsprojekt als Ganzes nicht über das Jahr 1848 hinweg retten können.

Briefen und einem unmäßigen Engagement der Bettine von Arnim. In: Jb FDH 1996, S. 201-231.

⁷⁹ GW (Schmitz von Steinsdorff), Bd. 4 (wie Anm. 60), Brief Nr. 150.

⁸⁰ Vgl. Heinz Härtl: Publizistische Beiträge Bettina von Arnims 1844-1848. In: Schnittpunkt Romantik. Text- und Quellenstudien zur Literatur des 19. Jahrhunderts (wie Anm. 52), S. 237-255.

⁸¹ Vgl. Ursula Püschel: Bettina von Arnims September-Briefe an Friedrich Wilhelm IV. aus dem Jahr 1848. In: Die Erfahrung anderer Länder. Beiträge eines Wiepersdorfer Kolloquiums zu Achim und Bettina von Arnim. Hrsg. von Heinz Härtl und Hartwig Schultz. Berlin/New York: de Gruyter 1994 (= Schriftenreihe des Freundeskreises Schloß Wiepersdorf – Erinnerungsstätte Achim und Bettina von Arnim e.V., Bd. 1), S. 313-354.